

Zwei Mütter.

„Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch jetzt. Wo ihn der Steckbrief fucht, die Polizei ihn hegt. Ich wiegt ihn auf den Knien, er war mir Himmelstluft, Er holte einst sein Leben aus meiner Mutterbrust.“

Und nimmer kann ich's leiden, daß man für schlecht ihn hält. Er war doch fromm und süßsam, verführt hat ihn die Welt; Und schlägt man ihn in Ketten und sperrt man ihn ins Loch, Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch noch.“

„Und ich,“ sagt hart die andre, „ich hab' nimmer kein Kind, Ich hab's verbrannt im Herd, gab seinen Staub dem Wind; Ein Feigling, der dem König geschworne Treue bricht, Solch's Kind hat keine Mutter; ich hab's geboren nicht.“

Ob er im Kerker schmachtet, ob groß ist seine Noth, Ich will von ihm nichts wissen, für mich ist er längst todt, Und wenn ihr meinen alten, todten Leib begrabt, Sagt nur: sie war alleine, hat keinen Sohn gehabt.“

So hörte ich sie sprechen, die alten Mütter beide. Es that mir um die eine, auch um die andre leid. Und als der Abend kommen, die Feuer anemacht, Schlich ich zu ihren Hüttchen, behutsam, leise, facht.

Mit überströmten Augen, die Bibel auf dem Knie, Die Hände fest gefaltet, hab' ich gesehen sie. Die Nacht war weich und stille, ich hörte jeden Ton: Es lasen beide Mütter von dem verlorenen Sohn.

Katharina Ambrosius.

Mein Hauptmann.

Novellette von Emil Roland.

Es regnet beständig — auf die elenden, angeräucherter Ziegelbäcker, auf die menschenleeren, tristen Gassen, auf die Höfchen, die stumpfsinnig an der Kirchenecke sitzen und ihre Pfeifen anstoszen — auf die ganze Stadt.

Eine Stadt ist es, um sich darin tobt zu langweilen — aber eigentlich nicht mal eine Stadt — ein Flecken — eine Ansammlung von ein paar Baracken um eine ziegelsteintrotte Kirche herum, die niederträchtigste Garnison in ganz Oberschlesien — eine Stadt, in der man es jedem Bewohner vergehen müßte, wenn er auf Dummheiten verfiel — aber leider ist nicht die leiseste Mäßigkeit zu Dummheiten vorhanden. Die Wädel sind schmutzig, die Kneipen abschlechtig, umgegend gar nicht — dazu der Regen! Und obenbrein das Bewußtsein, nichts zu sein als ein armer Lieutenant, der nichts hinter sich gebracht und auch nicht die geringste Aussicht hat, etwas vor sich zu bringen.

Der Regen ist mir auf die Laune gefallen — und der Brief! Dieser Brief! Er trägt den Poststempel „Mast“. Also da hinten ist er nun, irgendwo in Amerika, in dessen Geographie ich so schwach bin — da reißt er nun in der Neuen Welt seinen Nummer todt, als wenn man in der Neuen Welt vergessen könnte, was einem in der Alten geschah! — Mein Hauptmann — ich kann nicht sagen, daß ich oft an ihn denke — es kommt Tage, wo ich es überhaupt zu keinem Gedanken bringe — aber wenn ich es thue...

Heute kann ich nicht anders. Der schreibende Brief, den er gar nicht zu schreiben brauchte, den er nur schrieb, weil er weiß, daß er damit seinem langen Tom eine Freude macht — der Brief ist schuld! Nach meinem Gaul fragt er und nach meinem Hund, und ob ich Abends zuweilen noch geige? Herr Hauptmann! Der Gaul ist treu, und der Hund hat ich verpettet, und auf der Geige sind die Saiten zerprungen.

Ich könnte es ihm schreiben, aber ich weiß nicht: wenn das Geschreibsel vierzehn Tage reist, ist nachher alle Ursprünglichkeit von ihm weg — nichts Persönliches mehr, nichts Unmittelbares.

Und doch! Drüben hat er gewohnt, wo jetzt wegen Umbaus der Strohboxen warrend in der Luft schwebt — umsonst! Denn es geht doch niemand vorbei, dem ein Stein auf den Kopf fallen könnte.

Der Hauptmann also — sechs Jahr lang war er mein Gegenüber. Er hat mich sozusagen aufgedoppelt. Als ich mit meinen langen Gliedern hier ankam, der „Fährlich ohne Fleisch und Blut“, wie sie mich nannten, und als ich unschuldig genug war, beim ersten Marschieren in der Hitze eine Ohnmacht zu bekommen, da hat er mich auf sein Pferd gesetzt und in meine Bude transportiert, und weil keine Mutter oder Schwester für mich in erreichbarer Nähe existierte (erstere lebt in Köln, und die Schwester „Itchen“ in Wörzburg), da hat er mich aus dem Kerkerhinter herausgepflegt — obso!

So etwas vergißt man denn nicht! So leicht!

Was ich geworden wäre ohne ihn? Na, ich bilde mir nichts ein — viel ist's auch jetzt nicht, aber dann war's jedenfalls noch ärger gewesen! Er war kein sogenannter „besonderer“ Mensch, glaub' ich. Weder war er so extra klug — ich meine: carriere-machend klug — noch beging er eine jener imponierenden Dummheiten, deren Andenken sich zuweilen als Bonmot von Regiment zu Regiment fortpflanzen. Er that nie, was er nicht hätte thun sollen, aber er hätte doch allerhand Besonderes anstellen können — er mit seinem Geld!

Zuweilen bezahlte er jemand die Schulden. Das war der einzige Luxus, den er sich leistete. Wenn er bei der Messe zwischen uns saß — wir ändern alle arme Schlicher von da und dort, Offiziersöhne mit Corpserziehung und fünfzig Mark monatlicher Zulage — dann war er so eine Art Oase in der großen Mannsmenschenwüste ringsum. Für unsereins hatte das einen gewissen Nimbus: einer, der eventuell aus Liebe heiratet konnte!

Zumellen hieß es, er sei verlobt, einmal mit der Oberstenochter, dann mit einem zugereisten Doktorsbefuch. Das erste Mal war es Klatsch, das zweite Mal Verwechslung. Aber als er einmal nahe daran war, da ahnte es im ganzen Regiment niemand — und niemand hat's gewußt außer einem, dem langen Tom, der Nistos dabei gefanden hatte und sich die Geschichte mit ansehen mußte, bis ihn vor Schmerz und Werg der Augen feucht wurden.

Ach, und es war eine so vernünftige Geschichte, eine so überflüssige Sache, die eines tragischen Ausgangs gar nicht bedurfte, die viel normaler hätte endigen können, wenn sie nur gewollt hätte.

Das ist ja nicht schlimm, daß Menschen sich verlieben, im Gegenteil, den meisten thut es gründlich gut, rüttelt sie durch und wischt ihnen vorübergehend den Alltagsstaub von den Seelen — aber in der Jugend soll man's thun, nicht kurz vor Thorhürsch!

So wie es heute regnet, eigenförmig, fortwährend, mitteldeils, so goß es an jenem Tag, als er schied. „Nun, wenn du mal Schulden machst“, sagte er, „vergiss nicht, daß ich lebe! Siehst du, ich hab' den Rummel hier satt, will mir die Welt mal von einem anderen „point de vue“ betrachten.“

Natürlich! Wird sich einer, der Geld hat, auch lebenslänglich an eine Scholle binden — noch dazu an eine wie diese hier, diese ewig nageregnete? „Und noch eins!“ fuhr er fort. „Tom, wenn du das rechte Warum weißt, — die anderen brauchen es ja nicht zu merken, weshalb ich esse.“

Wir „ahen ihn ab“ und begleiteten ihn dann alle an die Bahn. Er war gütig und ruhig wie immer. „Auf Wiedersehen!“ johlten die andern ihm nach, als die Maschine davonfuhr. Ich wußte: der kam nicht wieder! Mir dieser Gegenstand hatte er endgültig abgeschossen!

Aus Emma schrieb er. Das nächste Jahr verbrachte er in Australien, dies Jahr in Chicago, dann in Alaska — eigentlich ein beneidenswertes Repertoire, das heißt, wenn die Erinnerung nicht mit ihm reiste, und die wird er in keinem Erdtheil wieder los.

Aber so ist einmal das Leben! Gegenliebe, wo kein Geld ist — und wenn die Verhältnisse geordnet sind, dann haupert's mit der Liebe! Nirgend's Harmonie und Einklang!

Im Manöver war's vor zwei Jahren. Erst brühten wir uns durch verschiedene Dörfer schmutzigen Inhalts, schrieben auf Folterbetten und betamen alle Tage zäh Hühner, dann quartirte man uns plötzlich zu sechsen auf ein Gut ein.

Tarnowa hieß das Gut, ein alter, malerischer Kasten mit hübschen Holzgeländern an jedem Stockwerk, mehreren ineinander geschachtelten Höfen und einem halbverwilderten Garten, der gerade darum so schön war, weil er jeder Dressur entbehrte.

Mir that immer ein solcher Garten wohl! Wenn ich auf mein Leben zurückblicke — überall der Stempel der Dressur — meine Knaben- und Mannes-Grünzeln, beide unter ihrem Zeichen, unerbitlich eingewöhnt in die Gamschen des Hergebrachten und den Waffenrock des Muth! Wenn ich meine Umgebung betrachte — überall dasselbe! Solch ein Garten aber — da sieht und wächst alles burcheinander, wie es will, und frei, wie man selbst hätte wachsen mögen.

Statuen standen in dem Garten, am Haus befand sich eine Terrasse, auf der wir Abends mit der Familie saßen, von oben sahen uns dann die Sterne in die Ibetassen, und wir tauchten die Mägen fort, die sich aus dem Blumengewirr zu uns verfloren. Die Hausfrau spielte meist mit unfreiem „Jüngsten“ Palma, und der Hausherr politisierte auf meinen Hauptmann ein, der sich das in seiner Herzengüte auch ruhig gefallen ließ.

Das Gut hatte früher einem Fürsten gehört, war dann in andere Hände übergegangen und vom jetzigen Baron mit dem Geld seiner Frau, einer Wiener Banquierstochter, angekauft und ausgebaut worden.

Es war alles so urbeholdig und dabei das Paradies des Wohllebens — so gar keine Schuldenangst in der Luft!

Sie hatten einen Sohn, der lange Jahre ohne bestimmten Zweck in der Welt herumgefahen war, sich von irgendwo eine Frau mitbrachte und jetzt auf dem Nachbargute saß — nach zahllosen Photographien zu schließen, ein blonder, zufriedener und beschränkter Mensch. Beschränktheit, die blonder Haare und der Reichthum — alles wohl Erbtheil der Mutter. Das Bild seiner Frau war ultra-chic, so eins, bei dem sich in jeder Hinsicht auf das andere die Worte aufdrängen: „Wie kommt die Frau zu dem Mann?“

Es hieß, sie sei eine Russin. Wir jungen Leute fühlten uns etwas nihilistisch angezogen — aber gerade darum zündete sie so! Wir waren ja alle noch unbläutirt und fannten die große Welt nur aus abgegriffenen Schmökern. So ein feines Porzellanköpfchen war's, halb engelhaft, und dann auch wieder ein kleiner Teufelszug um die Augen!

Wir saßen immer davor, wenn Barons nicht zugegen waren, und in Ermangelung lebender Gegenstände schmachteten wir die Schwiegereltern an.

Mein Hauptmann lachte uns aus. Am Sonntag hieß es, sie kämen — die Kinder vom Haus nämlich. Wir waren alle tabellos frisiert und standen auf der Terrasse, als der Wagen seitwärts in den Hof fuhr. Der Ehemann war eigentlich ein erbarungsmüder Mensch, sozusagen rührend beschränkt, nicht einmal elegant, trotzdem er die Moden aller Metropolen zu studiren Gelegenheit gehabt hatte; er war auch unreflexiv, aber im ungeschickten Sinn, nicht malerisch wie der wilde Garten, nur durch's Leben getragen von dem Puffe, den sein Name und sein Vermögen ihm ausstellte. „Sie“ war genau wie das Bild, nur daß ihre Augen unbefriedigter dreinschauten wie zur Verlobungszeit — und hinter ihr hing die Schwester vom Braut.

Die Schwester, die zu Besuch war. Deshalb mußte sie auch gerade damals kommen! Freilich, wir jungen Leute waren äupstlich froh: eine Doppelgängerin der schönen Frau und dabei ledig — und wir vierundzwanzig-jährig und Lieutenant!

Als sie in's Zimmer kamen, stand der Hauptmann gerade beim Zeitungslies; ich glaube, er hatte das Wagenrad gefahren überhört, und als er sich beim Geräusch der Thür umbrehte, geschah es, daß er plötzlich vor der Schwester stand — und ich, der gerade dabei war, sah es binner einer Sekunde, daß es mit meinem Hauptmann nicht in Ordnung war. Es flog jener Ausdruck über sein Gesicht, den ich schon öfters an Menschen wahrgenommen habe, die eine plötzliche Erleuchtung überkommt.

Und mir fiel es im selben Augenblick ein, daß sie sehr jung war und er fast ihr Vater hätte sein können, und ich weiß nicht: der Gebante war mir gräßlich, weil diese Art von Mißverhältniß nun einmal nicht auszuweichen ist und doch nur selten eine Liebe vorkommt, die Stärke genug besitzt, eine Brücke über die Klüft zu schlagen.

Mir verdrarb es zuerst die Stimmung. Dann gab ich mir wie die andern dem Vergnügen hin. Wir tranken einblos Selt und waren sehr froh, als wir hörten, daß „die Kinder“ noch mehrere Tage bleiben wollten.

Der Hauptmann war so heiter, wie ich ihn noch gar nicht gekannt hatte. Damals beharrte mich das, jetzt weiß ich: es ist physisch ganz natürlich! Wenn ein Herz spät zum erstenmal schlägt, so macht diese Empfindung glücklich, weil ihr Fehlen bisher eine Leere gab, die unbewußt jeder auszufüllen bestrebt — wenn sie ausgefüllt wird — vorübergehend jene Jugendgefühle zurückbringt, die das Beste vom Leben sind.

Es ist doch ein gewisser Nimbus, den das Wort „Russin“ an sich hat, auch wenn man nicht gerade an Sardouche oder Schubinskie Russinnen denkt. Ich weiß nicht — diese schnell-denkenden Köpfehen, die so unzugänglich sind, und dabei eine gewisse aufregende Persönlichkeit — ich meine nicht gerade Dynamitgeruch — sie irren ja doch nicht alle Bomben-schleudern! Dann dies gebrochene Deutsch und vor allem die Unschuld in den Augen, diese Weltfrauen-schuld, über der die Wimpern gemalt sind wie bei der ältesten Kololette.

Die jüngere war auch „type de la race“, aber noch frisch, mehr Natur, noch ohne Erfahrung, ja, sie hatte zuweilen einen Anflug vom deutschen Mädchengente, und dann war auch kein Ehemann neben ihr, den sie schlecht oder gar nicht hätte behandeln können. Diese bessere Eigenschaft machte sie so reizend im Vergleich zur andern.

Wenn die Schwwestern zugegen waren, sprachen wir unausgeseht mit ihnen, das heißt: die redelustigsten von uns, unter jeder Premier und unser bräutigamter Major. Waren wir allein, so redeten wir von ihnen, und dann sagte auch wohl der Hauptmann ein Wort, immer ein gehalten vorichtiges, denn die anderen brauchten doch — weiß der Himmel! — nicht zu merken, was in ihm vorging.

Ich schloß neben ihm oder vielmehr: ich schloß nicht neben ihm, denn ich hörte es alle Mitternachts, dies verweirte Auf- und-nieder-rennen eines Menschen, der mit einem Gefühl fertig werden will und mit jeder Anstrengung neu unterliegt. Und dann nicht wissen: soll man, oder darf man auch noch? Und dann die Jahre, die schuldlos aneinander gereihten, die man gar nicht gewollt hat, und die einem so willkürlich angehängt werden, bis man sich eines Tages sagt: mit der Jugend ist's aus, nun sieh zu, wie du dich mit dem andern abfindest!

Er hätte sich gar nicht in sie zu verliehen brauchen! Im ganzen besten sie sich durchaus nicht mit der Not, die er von den Frauen, wie sie sein sollten, aufzustellen pflegte. Aber — da half kein Meditieren, gethan hatte er's! Und ich saß daneben, und er that mir in der Seele leid, denn das wußte ich ja: Schwefellicht gern hatten sie ihn — jetzt, wo kein rechter Blinder in der Nähe war, nur wir andern guten Kerle, die wir von der Schönheitsgöttin bei der Geburt nicht das mindeste mitbestimmen hatten. Aber die Ker Schwabron lag ja drei Dörfer weit, es konnte nicht fehlen, daß die einmal herüberkam, da war der Lanor dabei, der überall auf Abenteuer lief und dem dieser Typ gewiß gefunden kam.

Wenn er doch vorher sprechen — oder nein — lieber den Lanor noch abwarten wollte! Denn vielleicht sah er dann, daß nicht viel an ihr zu bestaunen war, wenn sie sich entpuppte als witterwendischer Flikt!

Am Morcen darauf ritten der Hauptmann und ich nach der Übung auf einem drei Stunden weit entfernten Rittergute vor.

Der Besitzer, ein alter Graf Raschin, sah im gefästelten Hämmer vor dem Sättel und ihm gegenüber — richtig, da war er ja schon, „le beau“ Lanor!

Den schmalen Kopf in die Hand gehalten, sah er möglichst leger da. Er hatte sich den Uniformrock aufgeschöpft und zurüdegeschlagen, so daß ihm das rothe Futter etwas Generalmäßiges gab, „so einen Zukunftsborstschma!“ pflegte der Besizer zu sagen. Seine elegante Wäsche, durch die er beehrt war, stand ihm in ihrem blendenden Weiß sehr gut zu Gesicht, zu dem feinen, melancholischem Mädchen-gesicht mit dem gelockten Schnurrbart.

Er war der Eiger des Regiments; er trug winters seidene Epauletten, machte jede Uniformmode mit, sobald sie in Berlin, dem Himmel der Lieutenanten, entdeckt war, trug prächtige Diamantringe und — selbstverständlich! — ein noch prächtigeres Armband. Zu all diesem Luxus liebte er in seiner Garnison eine verheiratete Frau, was ihm einen gewissen Nimbus — so einen Leibklotheschmücker — Nimbus — gab.

Lanor rauchte und blies mit blasierter Lippenbewegung den Dampf in die Luft. Er hatte immer etwas Elegisches, Triumphmüdes — aber natürlich! mich und meinen Schlag übertrumpfte er auf dem Parkett jedesmal.

Wir tranken mit. Graf Raschin war sehr aufgeräumt. „Sind die jungen Erdmannsdorfer in Tarnowo?“ fragte er; dann latonisch: „Schwester mit?“ „Eine Schwester? Ledig?“ fragte Lanor.

Dem Hauptmann suchte es schon um die Stirn. „Was sind denn das für Menschen, die jungen Erdmannsdorfer?“ fuhr Lanor fort. „Ich muß nämlich dorthin als Quartiermacher für die Ker.“ „Er, der Erdmannsdorfer ist, milde gesagt, eine Null“, versetzte Raschin. „Die Frau — na, so ganz vertriebt dürfte die Familie nicht sein — Russen, die zwischen Paris und Berlin leben — natürlich unermögend, aber bochelegant. Ich für meinen Theil habe dies Gente gründlich satt — alles berechnende Frauentzimmer — wenn eine den Erdmannsdorfer nimmt, so ist das selbstverständlich bare Exultation — keine Dair Herz.“

„Und die Ledige?“ riefte Lanor. „Noch ledig“, sagte Raschin, „aber sieht mir gerade aus, als mache sie's bei nächster Gelegenheit wie die andere — ich meine, wenn ihr ein reicher Gimpel in die Falle geräth.“

Der Hauptmann brach eilig auf. — Dem Raschin war ja schließlich nichts übel zu nehmen — was so Serren bei Selt und Cigaretten jaen! Lanor rit mit uns nach Tarnowa. Er sah sehr zu zu Pferde, auch mit des Heides Augen gesehen. Ein sehr besperes Pferd, druzmal prämiertes Walltnerquail, — natürlich war Lanor, entragierter Sportsmann.

Er unterließ uns ununterbrochen vom Baden — denn der Herrschaften, und erging sich in überhöflichen Lobspüchen auf ten Jockey Treed, Camper.

In Tarnowa empfangt uns nur der Hausker, ein anderer kielten Sips. Vor Tisch erst wurde Lanor den Damen vorgeleitet. Er engagierte sofort die Schwester dem Major weg und sah neben ihr, all seine Kneteten verstanden.

Der Hauptmann war schweigsam. Ich pagte wie ein Schiefhund auf. Die kleine Russin benahm sich höflich und geprüdlich; aber einmal sah ich, wie sie den Lanor anschaute, von der Seite — so von unten nach oben, von seinen mühligen Ringfingern bis zur malerischen Stirnlinie — und dann lächelnd, mit einem winzigen Anflug von Geringachtung.

Nach Tisch standen wir auf der Terrasse. Lanor lebte noch immer neben seiner Dame, und mein Hauptmann hielt sich ganz fern. Er sah auf das Rhododendronbeet unter dem Eisenquitter, und weil er so seltsam hinterblickte, so traurig, unruhig, konnte ich nicht lassen, ihm eine Art von Trost zu spenden.

„Heut girt der Lanor umsonst“, sagte ich; „seine Dame läßt ihn gründlich abfallen.“

„Meinen Sie?“ fuhr er auf und sah plötzlich ganz erleichtert aus. Die Augen der Liebe sind immer argwohnig; er traute meinem Urtheil offenbar nicht ganz.

„Und“, fuhr ich fort, „was mir an der jungen Dame so ganz besonders gefällt: sie ist nicht die Spur tott!“

Er sah mich forschend an. Ob er meinte, ich hätte ihr errathen? Ich machte mein dummstes Gesicht, paffte in die Luft und freute mich, daß ich ihm eine Wohlthat hatte erweisen können.

Segen Abend wurde geritten — Frau von Erdmannsdorf mit dem Major, der immer enthausiamierter für sie wurde — der Hauptmann mit der Schwester. Den Lanor hielt ich künstlich zurück. Lanoweiß, wie Damenherken in männlicher Gesellschaft fast immer sind, sah er mit seiner Sportsetzung in der Divanede und stieß ab und zu die Stirnlinie in die gehörige Welle zurück. Dazwischen-gabte er und bemerkte schließlich: seine Tischnachbarin sei die erste Russin seiner Bekanntschaft gewesen, die „seine Schwester“ gehabt hätte.

Draußen duftete die Welt nach Heu, Kleeen und Azazienblüthen. Die Dämmerung fant über den verwilderten Garten; ich stieg hinunter und that mir eine Güte, über den unebenen Boden hinzustolpern und zuweilen gegen eine Rose oder eine blühende Geißblattranke anzurennen. Dann hörte ich Getrappel. Die Reiter kamen wieder. Der Hauptmann half ihr vom Pferd. Gott, wie glücklich er aussah! Himmel, wenn das nur so bleiben konnte!

Nach Tisch nahm mich plötzlich der Erdmannsdorfer unter dem Arm und zog mich in das Arbeitszimmer des Gutsheeren. Die Wände wimmelten dort von Geweiden, und gepenitlich langzadige Schatten suchten über die Tapete. Das Licht — ich seh' es noch heute — wurde vom Abendwind, der durch das offene Fenster drang, hin und her geworfen.

Schlimm, wenn einer so beschränkt ist! Aber warum nahm man ihn zu einer solch diplomatischen Sendung? Er fragte ungeschickt und unverblickt nach den finanziellen Verhältnissen des Hauptmanns, und dabei kam es denn heraus: der Hauptmann hatte gesprochen, und die Erdmannsdorfer sich acht Tage Bedenkzeit ausgeben. Die Kleine hatte die Bedenkzeit zwar für unnöthig befunden, aber — nein! Wie beschränkt dieser Erdmannsdorfer war! Er plapperte alles aus. Gienlich wäre der Herr Hauptmann doch seine rechte Partie für jemand wie seine Schwägerin, und wenn er nicht sehr verständig wäre — wie, ver Schader!

Sie war unschuldig, denn ich sah sie kurz nachher neben dem Hauptmann stehen. Geiß, an dem Abend hatte sie ihn gern, herzlich gern, so gern, wie diese auf Berechnung erzeugenen Weltfinder jemand gern haben mögen. Sie fühlte vielleicht instinktiv, daß sie vor einem Kreuzweg stand, wollte absichtlich den andern Weg wählen wie ihre Schwester, nicht den Pfad zum „vanit feir“, zum unbefriedigten, Segen nach Lebensgenuß. Ein Stück ideale's Denken — nicht anerzogenes, nur zufällig vorhandenes — sprach mit bei ihm, und dann die rührende Liebe von ihm, jene überbrückende Liebe, die über die Klüft der Jahre hinwegreicht.

Ich schloß mich früher als die andern fort; ich wollte nicht mit ihr stehen müssen, nicht heucheln müssen, daß ich nicht wußte — und nicht zugeben, daß ich etwas wußte, weil — nun, weil man doch das Schwere nie voraus weiß.

Zwei Tage später gab der Raschiner ein großes Faubertfest. Seine Schwester, die Generalswitwe aus Posen, machte die Wirthin. Die ganze Umgegend tonzte dort und alles, was in der Nähe mandertete.

Ich habe selten so toll tanzen sehen. Die himmlische Sommernacht mochte schuld sein, vielleicht auch die Weine des Raschiners und die ungarische Musik, die wie ein Goud der Luft, wie abgetiffene Stropfen Lenau'scher Rigeuerleider unmittelbar in das moderne Gewoge klang.

Man sah die verschiedensten Uniformen; mir schienen die meisten verhältnißmäßig inhaltslos; ich war von der langen Morgenübung zu abge-spannt, um mich dem Menschenstudium hinzugeben. Da sah ich — es schlug bereits Mitternacht — den Hauptmann in einer Fernernische, den Blick unermüdet auf die jüngere Schwester gerichtet — einen angstvollen, unruhigen Blick.

Sie waltete durch den Saal. Ihr Tänzer... Ich fragte meinen Nachbarn sofort, wer der blasse Artillerist mit der Stirnmarke sei?

„Das ist ja der berühmte Hans Balaah!“ sagte der Dragoner-Premier, verwundert über meine Frage.

Hans Balaah — natürlich hatte ich von ihm gehört! Wer kam te ihn nicht in den östlichen Regimentern? Ja, und nun war ich auch sofort orientirt in der ganzen Erscheinung. Die Narbe an der Stirn war die Säbelnarbe, die der unglückliche Prinz von ihm in der schlimmen Wiener Affaire hingezogen; das Band an der Brust war die Rettungsmedaille dafür, daß er bei der großen Feuersbrunst in Langburg drei Menschen mit Lebensgefahr aus den Flammen trug; der Kopf war es, den der bekannte Raler K. zu seinem berühmten Alexanderbilde nahm, die Hände waren es, mit denen Hans Balaah die Geige spielte wie ein neuer Rattenfänger.

Wie Lanor gegen ihn abfiel, der in

seiner weichlichen Eleganz ur-zufrieden unter einer Palme lehnte.

So wie Balaah zu sein, war ein Kunststück — so ganz Weibergeschmack und doch nicht schöner Mann im flachen Sinn — auch von Männern anerkannt, selbst von Neidern — ein Gliemenisch.

Und Hans Balaah's Dame? Nein, ich konnte nicht mehr zu meinem Hauptmann treten, um ihm zu sagen, daß sie ihren Herren abfallen lasse — ich hätte dann lügen müssen.

Die beiden standen jetzt am Kamin. Aber es sehen wollte, konnte es sehen, daß Balaah es von neuem auf eine Eroberung abfah, und daß er Glück hatte wie immer.

Mit aufeinandergepreßten Lippen stand der Hauptmann da. Nach dem Wajser war Ruhepause, Raschin trat zu den beiden, sprach mit ihnen, und dann stand Hans Balaah auf, ging zu einem der Musiker, nahm ihm die Geige ab, stimmte sie — und dann spielte er.

Ich für mein Theil bin nicht musikalisch — die junge Russin war's aber, das mag sie entschuldigen. Man sagt, daß viel Unverantwortliches geschieht so auf Flügeln des Gesanges!

Er stand mitten im Saal, und das bunte Licht aus dem venetianischen Kronleuchter flimmerte über ihn. Natürlich! Wenn einer sich heute ritzerlich duzelt und trägt motgen Menschen aus dem Feuer und hat einen Kopf wie Alexander, da er nach Indien zog, und spielt Geige wie ein Künstler von europäischem Weltreife — wie soll der nicht ein Mädchen werden, das von so oberflächlicher Bildung und so hoch erzoget war wie dieses!

Ich hatte gar keinen Grund, so wüthend zu sein, wie ich es war, und doch hätte ich der jungen Russin die Augen verbinden und Hans Balaah die Geige entzwei schlagen mögen — jamoh! die Geige! Denn ich weiß, daß meinem Hauptmann ihre Töne in der Seele weh thaten, so etwa, wie wenn jemand mit stumpfem Pfeißt über ein blecheres Tischebrett hintraht.

Er ging plötzlich zu seiner Braut hinüber, die den Fächer im Schoß mit halbgeöffneten Lippen dafah. Sie sprachen ein paar Worte — erst war ihr Ausdruck verändert, dann erzürt, dann gleichgültig. Als er ging, grüßte sie sie — dann zuletzt sah sie ihm eine halbe Minute nach, so wie man einem entschwindenden Bilde nachschaut, von dem einem plötzlich klar wird, es hätte doch vielleicht foßbarer sein können, als man gedacht.

Dann — dieser Balaah geigte, als habe er alle Zigeuner — Melodien der fernsten Rußia in seiner Gewalt, es war eine förmlich hypnotisierende Melodie, und dabei seine Narbe — und die Medaille — und das blaße Oval.

Paß! Wie sollte das alles meinen armen Hauptmann nicht ausstechen in einer Welt, die sich scheinbar darauf tapirirt, alle Sachen so ausgeben zu lassen, wie sie am unerquidlichsten sind.

Ich kam in jener Nacht früh nach Tarnowa zurück. Da trat er mit auf dem Flur entgegen, übernächtig, reizfertig.

„Tom“, sagte er, „drinnen liegt ein Brief an den Major — ich muß plötzlich abreißen — ich — leb wohl, — Tom!“

Ich geleitete ihn in den Hof, an sein Pferd. „Tom“, sagte er noch einmal, „warum spricht du nicht?“

Mir blieben die Worte in der Kehle stecken. „Tom“, fuhr er fort, „es ist nicht gut, wenn man auch einmal thöricht ist! Man hat's zu hüßen! — Wert dir das.“

Und er ritt davon in den anbrechenden Morgen, in den aufblühenden Sommertag, dessen Sonne langsam an den fernem Hügeln emporwanderte.

Natürlich hat Balaah die Russin nicht geheiratet; sie war für ihn nur eine Unterhaltung en passant, eine Manöver — Episode.

Acht Tage lang machte er ihr die Cour, so was man sagt: auf Tod und Leben, dann verschwand er.

Er soll übrigens während jener Zeit in den Fesseln einer großen Diva gelesen haben, die ebenso schön sang, wie er spielte. Ein Jahr darauf heirathete er dann eine reiche Amerikanerin.

Die russische Schwester soll sehr um ihn getrauert haben — dann, als ich sie wieder sah, war ein Umfingering getreten. Ich glaube, die ältere Schwester vor mir zu haben — sie hatte denselben Entwicklungsgang durchgemacht von dem harmlosen Weltfind zu berechnenden Weltbame.

Sie war seit einem Vierteljahr die Frau des Grafen Raschin, der bei seinem Seltfrühstück den Gimpel bedauert hatte, der in dies Netz laufen würde.

In dieser Gegend machen die beiden russischen Schwwestern noch immer schlecht und andere Männer gut. Sie sind schön und chic — kein Engel, aber auch nicht schlimm.

Daß ich sie nicht leiden kann, ist Privatfache.

Parte Behandlung.

Gast (zur Wirthin, welche soeben einen betrunkenen Bauern vor die Thüre geworfen): „Aber Frau Wirthin, das ist eigentlich keine weibliche Beschäftigung, sich mit betrunkenen Bauern herum-zuschlagen! Das könnte Ihr Mann besser besorgen!“ — Wirthin: „Bleiben S' mir doch mit dem! Wissen S', der versteht nicht, mit feinen Gästchen umzugehen — der wird immer gleich groß!“